

Die Frühlingspartie.

Die große Uhr auf dem Kamin schlug vier. Der Kammerherr erhob sich, drückte einen schlüssigen Kuß auf den blonden Scheitel seiner Tochter und verließ gemessenen Schrittes das Speisezimmer, während Baronessa Elsa noch unter den Confitüren und Früchten des Desserts einige Nachlese hielt. Lange wachte diese Beschäftigung der jungen Dame jedoch nicht, schon nach einigen Minuten schloß sie nach dem Dienen.

„Gin Bartel nach hier!“ „Ach ja — es schlug sechsen — ich vergaß. — Wo ist der Herr Baron?“ „Der Baron hat sich in seinem Arbeitszimmer niedergelegt.“ „Schicken Sie Marie.“ „Sehr wohl.“ Die Kammerjungfer erschien, und mit ihr vertiefte sich Elsa von dem Holm in eine Toilettenfrage, die um so brennender war, als es sich um den heutigen Abend und um eine ganz intime Sitzung bei der Geheimräthin von Sandershausen handelte, bei der es galt, unter dem Vorwande schlichter Hausausleitung als Affinament eines englischen Tadelstoffs — natürlich „Tailor-made“ auf Seide — zur Wirkung zu bringen.

„Aho das bestgraue — du hast recht, Marie, darin sehe ich super ab. Aber der Pelz? Wo denkst du hin? Wir sind doch schon im März, und das Wetter ist so herrlich.“ „Vielleicht die grüne Sammettafette? Baroness sieht sie gut zu Gesicht — und ich bill' um Verzeihung, gnädiges Fräulein, aber der Herr Kammerherr von Sandershausen haben es auch gesagt, als ich das gnädige Fräulein das letzte Mal von der Eisbahn abholte.“ „Was — was die Männer sagen! Wißt du auch so ihrich, Marie, baron zu glauben?“ Die Jungfer lachte halb verlegen. Baronessa Elsa aber sah nachdenklich vor sich hin. Die Bemerkung der Jofe hatte sie tief getroffen, als sie merken ließ. Sandershausen hatte es gemerkt, er war ein Kenner von Frauenhübschheit war! Sandershausen, der elegante Officier der ganzen kleinen Garnison, der schneidige Mann, der ebenso reizen tanzt wie Schlittschuh lief, und dem ganz Hannover nachsagte, er sei der beste Reiter von zehn Jagdbären der Keisfische gewesen.

„Aber keine Rose ohne Dornen — er hatte auch eine schmale Seite: er ertrug sie nicht! Wo oft hatte ihr das Herz gezittert, wenn er plötzlich anhub: „Doch jetzt muß ich Ihnen eine Gewissensfrage vorlegen, verehrteste Baroness!“ — Und was war immer die Fortsetzung dieser großartigen, wiederkehrenden Einleitung? „Sagen Sie mal, finden Sie nicht auch, daß die „blaue Donau“ heute zu rasch gemint wurde?“ Solche Tanz-Bemerkung oder etwas Ähnliches, darauf kamen die Gewissensfragen des Oberleutnants immer hinaus.

„Aber keine Rose ohne Dornen — er hatte auch eine schmale Seite: er ertrug sie nicht! Wo oft hatte ihr das Herz gezittert, wenn er plötzlich anhub: „Doch jetzt muß ich Ihnen eine Gewissensfrage vorlegen, verehrteste Baroness!“ — Und was war immer die Fortsetzung dieser großartigen, wiederkehrenden Einleitung? „Sagen Sie mal, finden Sie nicht auch, daß die „blaue Donau“ heute zu rasch gemint wurde?“ Solche Tanz-Bemerkung oder etwas Ähnliches, darauf kamen die Gewissensfragen des Oberleutnants immer hinaus.

„Aber keine Rose ohne Dornen — er hatte auch eine schmale Seite: er ertrug sie nicht! Wo oft hatte ihr das Herz gezittert, wenn er plötzlich anhub: „Doch jetzt muß ich Ihnen eine Gewissensfrage vorlegen, verehrteste Baroness!“ — Und was war immer die Fortsetzung dieser großartigen, wiederkehrenden Einleitung? „Sagen Sie mal, finden Sie nicht auch, daß die „blaue Donau“ heute zu rasch gemint wurde?“ Solche Tanz-Bemerkung oder etwas Ähnliches, darauf kamen die Gewissensfragen des Oberleutnants immer hinaus.

„Aber keine Rose ohne Dornen — er hatte auch eine schmale Seite: er ertrug sie nicht! Wo oft hatte ihr das Herz gezittert, wenn er plötzlich anhub: „Doch jetzt muß ich Ihnen eine Gewissensfrage vorlegen, verehrteste Baroness!“ — Und was war immer die Fortsetzung dieser großartigen, wiederkehrenden Einleitung? „Sagen Sie mal, finden Sie nicht auch, daß die „blaue Donau“ heute zu rasch gemint wurde?“ Solche Tanz-Bemerkung oder etwas Ähnliches, darauf kamen die Gewissensfragen des Oberleutnants immer hinaus.

Der Sonnenschirm als Herrschaftssymbol.

Wir sind jetzt wieder in die Zeit eingetreten, wo der Sonnenschirm zum gemeinen und hoffentlich auf eine geraume Weile ungetrennten Begleiter unserer Damenwelt wird, aber von den lebensmüden Mitgliedern der schöneren Gasse des Menigenschlechts wissen wohl nur die wenigsten, daß sie mit dem Sonnenschirm ein gewichtiges Symbol der Herrschaft in der Hand tragen, das ihre Vorgesetzten ebendam nicht gebrauchen dürfen, weil es ausschließlich ein Königsymbol war, bei dem man an den eigentlichen praktischen Gebrauch gar nicht dachte. Er galt ebenso als Sinnbild der Herrschaft wie Krone und Scepter. In großer Vorkriegszeit war es allerdings auch eine Kostenauszeichnung, dann hat er aber die höchste Rangstufe erreicht, indem er über das Menschliche hinaus als ausschließliches Attribut der Gottheit angesehen wurde. Er trönt noch heute die Spitze der Papagen in Birma und Siam und ist auf zahlreichen Denkmälern Buddhas als göttliches Symbol vertreten. In der Gelehrtenwelt ist der Füllreißer sogar in Celebes die die besten Füllreißer als Beweis, daß sie direkt vom Himmel herabgefallen seien, und daß es demnach ihre Bestimmung sei, in ihren Gebieten zu herrschen.

Der Sultan von Marokko führt noch heute als angeblicher Erbe des Ralfs des Sonnenschirms als Herrschaftssymbol; aber der Sonnenschirm hat seine Geltung weit darüber hinaus ausgedehnt. Inzwischen scheint er auf das Gemüth der Regierenden einen großen Eindruck gemacht zu haben. So ist er am Rango bis auf den heutigen Tag das Vorrecht der Prinzen, und dabei handelt es sich auch hier nicht etwa um den unter der Tropenzone leicht verständlichen Gebrauch des Sonnenschirms als eines Verzeichnisses des täglichen Lebens, sondern als eines Abzeichens der königlichen Abstammung, das nicht nur am Tage, sondern auch in der Nacht zur Verwendung kommt.

Der Apparat meines Schwiegerjohnes.

Dumoresque von Roda Roda. „Herrin!“ Ich hatte etwas unwirksam gerufen. Mein Wunder: im Arbeiten getört zu werden! „Es geht wieder.“ „Bombarde. Ist der Mann vor der Thüre?“ „Herrin!“ Die Thüre öffnete sich eine Spalte weit, ein freundlich lächelnder, sehr elegant gekleideter Herr streckte mir die Hand entgegen: „D. Herr Doktor, bleiben Sie nur sitzen. Bitte, sich nicht im geringsten zu inkommodiren. Guten Tag!“ Ich fühlte das Bedürfnis, meinem Besucher den unwirksamen Ton, womit ich ihn empfing, abzuwischen und ersuchte in so warm und höflich, als es meine Umstände erlaubten, Platz zu nehmen.

Neue Radium-Quellen.

Die Thermen von Bath, die als Heilquellen in England einen hohen Ruf genießen, sind in neuester Zeit auch dadurch interessant geworden, daß man in den aus ihnen aufsteigenden Gasen das Vorhandensein des auf der Sonne in großen Mengen vorhandenen Elements Helium entdeckt hat. Jetzt hat nun R. J. Strutt die im Sammelboden und den Leitungen der Quellen befindlichen Ablagerungen chemisch untersucht und gefunden, daß diese in verhältnismäßig nicht unbedeutenden Mengen aus Wasserstoff enthalten. Doch ist dessen Quantität immerhin viel zu gering, um eine technische Gewinnung desselben lohnend zu machen. Um so wichtiger ist diese Entdeckung vom wissenschaftlichen Standpunkt aus. Nachdem nämlich Sir William Ramsay nachgewiesen hat, daß sich aus Radium allmählich und selbstthätig Helium entwickelt, ist es höchst wahrscheinlich, daß das in den Gasen von Bath aufsteigende Helium aus größeren Mengen von Radium entsteht, die sich in unbekannter Tiefe dort in der Erde befinden. Von diesem Radium kommt gelegentlich etwas mit dem heißen Wasser an die Oberfläche und wird dann in den Ablagerungen niedergelegt. Wenn sich dieses, was wahrscheinlich, wirklich so verhält, würde die unlängst aufgestellte Hypothese, daß das die Erde erdinnernde große Mengen von Radium enthält, eine Stütze man wohl schließen, daß das Erdinnerer sehr reich an Uranverbindungen ist, in denen Radium, Aktinium u. s. w. vorkommen pflegen.

Natürliche Seife.

In Alger werden jetzt Schritte unternommen, um natürliche Seife in großen Maßstab aus einem Baum zu gewinnen, der in der Wissenschaft Sapindus utilis genannt wird. Dies Gewächs, das in Japan, China und Indien seit langem bekannt ist, erzeugt eine Frucht, die in reifem Zustand etwa die Größe einer Kastanie besitzt, glatt und rund ist. Die Farbe wechselt von Gelbgrün bis Braun. Das Innere ist von dunkler Farbe und enthält einen öligen Kern. Bei sorgfältiger Auswahl erreicht die Schöpfung von einem Baum in zwei Jahren eine Höhe von 7 Fuß, jedoch gelangt der Stamm erst im sechsten Jahre zur Reife und trägt dann 50 bis 200 Pfund Früchte, die gegen Ende des Herbst leicht eingesammelt werden können. Aus der Frucht wird durch Anwendung von Wasser oder Alkohol der fettsäureartige Bestandteil ausgezogen. Die Kosten der Gewinnung sollen sehr gering sein; die Seife selbst infolge des Fehlens aller alkalischen Eigenschaften weit besser als die gewöhnliche Seife des Handels.